Oldenburger Universitätsreden
Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

herausgegeben von
Sabine Doering und Hans-Joachim Wätjen

In der Reihe *Oldenburger Universitätsreden* werden unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftler und Gäste der Universität sowie Reden und Ansprachen, die aus aktuellem Anlass gehalten werden, publiziert.
Die *Oldenburger Universitätsreden* wurden seit 1986 bis zur Nummer 175 herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Fakultät I Erziehungs- und Bildungswissenschaften, und – bis zur Nummer 124 – vom Ltd. Bibliotheksdirektor Hermann Havekost, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.
Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Sabine Doering
Fakultät III
Institut für Germanistik
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Telefon: 0441/798-3049
Telefax: 0441/798-2399
e-mail:
sabine.doering@uni-oldenburg.de

Ltd. Bibl. Dir. Hans-Joachim Wätjen
Informations-, Bibliotheks- und
IT-Dienste der Universität Oldenburg
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4010
Telefax: 0441/798-4040
e-mail:
hans.j.waetjen@uni-oldenburg.de

Redaktionsanschrift:

Oldenburger Universitätsreden
Informations-, Bibliotheks- und
IT-Dienste der Universität Oldenburg
z. H. Frau Barbara Šíp (BIS-Verlag)
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-2261
Telefax: 0441/798-4040
e-mail: bisverlag@uni-oldenburg.de

Nr. 180

Nanna Fuhrhop

Die Grammatik der Schrift

2008

Inhalt

Vorwort 5

Nanna Fuhrhop 7
Die Grammatik der Schrift

Die Autorin 25

VORWORT

Antrittsvorlesungen haben eine mehrfache Funktion: Sie stellen einen freundlichen und feierlichen Rahmen bereit, in dem sich neu berufene Kolleginnen und Kollegen der Öffentlichkeit von Fakultät und Hochschule vorstellen können. Zugleich bieten sie eine gute Gelegenheit, um die eigenen Forschungsgebiete einem größeren Kreis von interessierten Hörerinnen und Hörern darzustellen.

In ihrer Antrittsvorlesung, die Nanna Fuhrhop am 20. Dezember 2007 gehalten hat, stellt die Sprachwissenschaftlerin das Gebiet der Schriftgrammatik vor, das erst in den letzten Jahren eine verstärkte Aufmerksamkeit gefunden hat. Es geht dabei, wie die Verfasserin anschaulich darlegt, um die Regelhaftigkeit des Schriftsystems, um die Grundlagen also, die im Idealfall zu der Ausbildung einer Orthographie, einer Normierung des Schriftsystems einer Sprache, führen.

Als Hochschullehrerin ist Nanna Fuhrhop seit langem eine ausgewiesene Expertin für die deutsche Rechtschreibung. Ihr Lehrbuch mit dem Titel „Orthografie", das bereits in zweiter Auflage erschienen ist (zuerst 2005), wird insbesondere von Studierenden als fundierte Einführung in einen Bereich geschätzt, der häufig zu Unrecht als regellos, willkürlich und deshalb auch als der systematischen Vermittlung nicht zugänglich eingestuft wird. Dass Nanna Fuhrhop aus ihrer Beschäftigung mit den Regeln der Schrift durchaus zu einer zumindest partiell kritischen Einschätzung der jüngsten Rechtschreibreform gelangt, ist ein interessanter Beleg für die Aktualität ihrer Untersuchungen.

In ihrer Antrittsvorlesung nun entwickelt Nanna Fuhrhop an anschaulichen Beispielen die Regeln, die von muttersprachlichen Schreiberinnen und Schreibern zumeist implizit befolgt werden. Die Berücksichtigung der historischen Dimension verdeutlicht, wie sich das deutsche System der Substantiv-Großschreibung allmählich entwickelt hat. Fuhrhop macht an vielen Beispielen plausibel, worin der Nutzen der Großschreibung besteht. In-

dem sie die Dimension des Lesens der des Schreibens gegenüberstellt, warnt sie vor vorschnellen Urteilen wie dem, dass das deutsche Schreibsystem womöglich unnötig kompliziert sei. Im Gegenteil: Deutlich wird – auch durch Vergleichsstudien mit anderen Schriftsystemen – wie sehr die Großschreibung von Substantiven den Vorgang des Lesens unterstützen und beschleunigen kann.

Fuhrhops Beobachtungen zu den Regeln der Getrennt- und Zusammenschreibung knüpfen an ihre langjährigen Forschungen zum linguistischen Begriff des Wortes an. Auch hier wird die aktuelle Dimension der vorgestellten Überlegungen deutlich, zeigt Fuhrhop doch, dass die häufig zitierten Zweifelsfälle der Getrenntschreibung tatsächlich eine numerisch kleine Gruppe von Grenzfällen bilden, denen eine sehr große Zahl regelhafter und eindeutiger Fälle gegenüber steht.

Mit den Überlegungen zum Phänomen der graphematischen Silbe ermöglicht Fuhrhop schließlich einen ersten, spannenden Einblick in ein neues Forschungsgebiet: die Frage nämlich, inwieweit das Schriftbild deutscher Wörter bereits ihre syllabische Struktur abzubilden in der Lage ist. Sollten sich Fuhrhops Thesen bewahrheiten, sind hochinteressante Folgerungen auch für die Vermittlung des deutschen Schriftsystems in der schulischen wie außerschulischen Lehre zu erwarten.

Oldenburg, im Juni 2008 *Sabine Doering*

NANNA FUHRHOP

Die Grammatik der Schrift

Eine Antrittsvorlesung dient dazu, sich wissenschaftlich den Kollegen, Kolleginnen und den Studierenden vorzustellen. Ich möchte Ihnen hier mein aktuelles Forschungsgebiet vorstellen, die Erforschung der Schriftgrammatik. Diese wurde von einzelnen schon lange erforscht, aber populär geworden ist sie erst in den letzten fünf Jahren. Nun muss ein Forschungsgebiet natürlich keineswegs populär sein, um interessant zu sein. Aber in der Schriftgrammatik verhält es sich sehr besonders. Denn auch in der Fachwissenschaft herrschte lange die Meinung, dass es keine Schriftgrammatik gibt, es gebe nur eine Orthografie und die sei ja bekanntermaßen unlogisch und willkürlich, eine Auffassung, die heute kaum noch von Fachwissenschaftlern vertreten wird, jedenfalls nicht öffentlich, die aber noch vor 10 Jahren weit verbreitet war – in vielen Universitäten war die Schriftgrammatik kein zugelassenes Thema für Staatsexamensprüfungen.

Zum Verhältnis von Graphematik (Schriftgrammatik) und Orthografie

Die Schriftgrammatik beschreibt das System, wie geschrieben wird, mit allen Variationen und versucht, Regeln und Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten. Die Orthografie hingegen ist die Normierung des Schriftsystems. Im besten Fall sollte die Orthografie, wenn denn überhaupt eine Orthografie gebraucht wird, auf den Erkenntnissen der Graphematik entwickelt werden. Wenn ich in Frage stelle, ob wir eine Orthografie brauchen, dann hängt dies damit zusammen, dass alle anderen Sprachebenen nicht offiziell geregelt sind. Wir haben keine Instanz, die die Morphologie oder die Syntax regelt und dennoch bilden sich Regeln heraus. Es ist nicht mein Anliegen, die Orthografie abzuschaffen. Ich bin überzeugt, dass die Orthografie – insbesondere vor der

Rechtschreibreform – ein durchaus gutes System war, das man lernen kann, wenn man es richtig vermittelt bekommt. Das System vor der Rechtschreibreform war 1901 geregelt worden, auch diese Regeln sind minimal gemessen am gesamten System. Zwischen 1901 und 1996 gab es wiederholte, aber letztendlich nicht erfolgreiche Anstrengungen für eine weitere Reform, zwischen 1955 und 1996 war es Aufgabe des Duden, die Schreibung ‚behutsam dem Gebrauch anzupassen' – eine schöne und deutliche Formulierung. Mein Anliegen ist eher das folgende: wenn schon eine Orthografie, dann sollte sie so sinnvoll wie möglich sein und das heißt im Einklang mit dem graphematischen System. Die Frage, wie die Orthografie aussieht, liegt nicht in meiner Hand. Was aber in meiner Hand liegt, ist den Studierenden – und wer immer es sonst hören will – das System in seiner ganzen Regelhaftigkeit zu zeigen und meinethalben einzelne (auch willkürliche) Festlegungen als solche zu benennen.

Das graphematische System – am Beispiel der Wortschreibung

Ich möchte Ihnen heute einige Aspekte der Schriftgrammatik vorführen, insbesondere möchte ich Ihnen zeigen, wie interessant und ergiebig diese Forschung sein kann.

Es ist möglich, sich auf unterschiedlichem Weg der Graphematik zu nähern. Ich möchte hier eine Richtung vorführen, die in der Struktur durchaus dem entspricht, wie ein (idealisierter) Schriftspracherwerb aussieht, das heißt von einer Lautkette zu einem geschriebenen Wort. Der erste Schritt sind die Laut-Buchstaben-Zuordnungen oder linguistisch ausgedrückt die Phonem-Graphem-Korrespondenzen, diese sind eindeutig, jedem Phonem wird genau ein Graphem zugeordnet. Diese Kette wird dann silbisch, morphologisch und syntaktisch überformt. Lassen Sie es mich an einem Beispiel erläutern, nämlich der Schreibung von *Mann* und *Männer*.

Die Wortschreibung des Deutschen: *Mann – Männer*

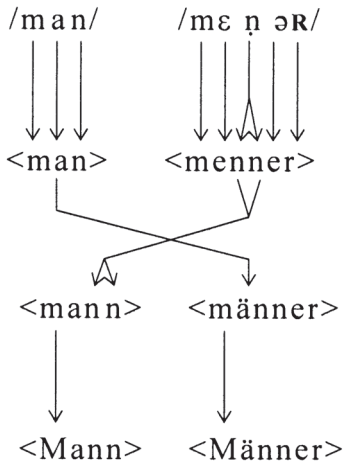


Abbildung 1: Die Wortschreibung des Deutschen

Dieses Beispiel zeigt die grundsätzlichen Prinzipien der Wortschreibung des Deutschen zeigen. In Schritt 1 gehen wir von einer Lautkette (oder sprachwissenschaftlich Phonemkette) aus, die an und für sich nicht unproblematisch ist wegen der zweiten Silbe, aber das ist ein Detailproblem und durchaus lösbar. Diese Phonemkette wird nach gängigen Regeln der Laut-Buchstaben-Zuordnungen (Phonem-Graphem-Korrespondenzen) in eine Buchstabenreihe oder eine Graphemreihe übersetzt, Laut für Laut, Phonem für Phonem. Wir erhalten so die zweite Zeile, die lautliche oder phonographische Schreibung. Die erste Schreibung <man> ist eine, die tatsächlich vorkommt, für das Pronomen *man*. Diese Schreibung wäre damit abgeschlossen. Lautlich unterscheiden sich das Pronomen *man* und das Substantiv *Mann* nicht. Wie kommen wir nun zu der Schreibung vom Substantiv *Mann*? Wie in der Graphik angedeutet, beziehen wir die Schreibung auf eine Pluralform, hier wirkt das so genannte morphologische Schreibprinzip. Betrachten wir daher zunächst, wie sich die phonographische Schreibung der Pluralform *Män-*

ner ergibt. Die Pluralform enthält aber ein Silbengelenk, lautlich gehört der eine Konsonant zu beiden Silben, genau wie der Ellenbogen nicht nur zum Unterarm und nicht nur zum Oberarm gehört, sondern gerade die Verbindung zwischen beiden ist. Silbengelenke werden in der neuhochdeutschen Schreibung durch die Verdopplung des Konsonanten angegeben, die ist Teil der silbischen Schreibungen. Das heißt aber nicht, dass hier zwei Konsonanten gesprochen werden! In der morphologischen Schreibung werden nur Änderungen vorgenommen, die keinen Einfluss auf die Gegenrichtung (nämlich das Lesen) haben. Die Schreibung mit Doppel-n hat keinerlei Einfluss, weil es im Neuhochdeutschen keine langen Konsonanten gibt. Das Wort <mann> wird mit Doppel-n geschrieben, wenn es sich auf eine Pluralform mit Silbengelenk beziehen lässt. Der morphologische Einfluss der beiden Formen auf die Schreibung ist gegenseitig: *Männer* wird mit <ä> geschrieben, weil *Mann* mit <a> geschrieben wird, durch die graphische Ähnlichkeit der Grapheme wird auf die morphologische Verwandtschaft hingewiesen. Die meisten Vorkommen von <ä> im heutigen Deutsch sind so zu begründen, praktisch alle Doppelkonsonanten sind so zu begründen. In der nächsten Stufe werden beide Wörter groß geschrieben, weil es Substantive sind. So kann die Schreibung der beiden Formen vollkommen systematisch hergeleitet werden. Die Grundlage ist eine lautliche Schreibung, die durch verschiedene Prinzipien überformt wird. Entscheidend ist, dass die Prinzipien vollkommen systematisch sind.

Schätzungsweise sind 90% der Wörter im nativen Wortschatz nach derartigen Regeln zu schreiben. 90 Prozent ist nicht alles, aber in einer alt verschrifteten Sprache wie dem Deutschen sind 90% Systematik sehr viel.

Und damit kann ein Grundproblem des Verhältnisses zur Schriftgrammatik benannt werden: Niemand glaubt recht an das Vorhandensein einer Systematik, viele Sprachwissenschaftler nicht, viele Lehrer nicht und auch die Rechtschreibreformer haben ihre Arbeit so verstanden, dass sie die Systematik erst schaffen müssen. Das hat fatale Konsequenzen.

Ich kann dazu nur sagen: Wenn es wirklich so wäre, dass unser Schriftsystem oder meinethalben auch unsere Orthografie auf

den Regeln beruht, die wir in der Schule lernen oder die im Duden stehen, dann würde kein Mensch die Orthografie des Deutschen beherrschen. Das ist aber nicht der Fall. Die Orthografie ist beherrschbar, aber auf der anderen Seite ist es durchaus möglich, die Orthografie oder auch das Verhältnis zum Schreiben so grundsätzlich zu stören, dass der Einzelne kaum noch in der Lage ist, sie zu lernen.

Tiefe und flache Schreibsysteme

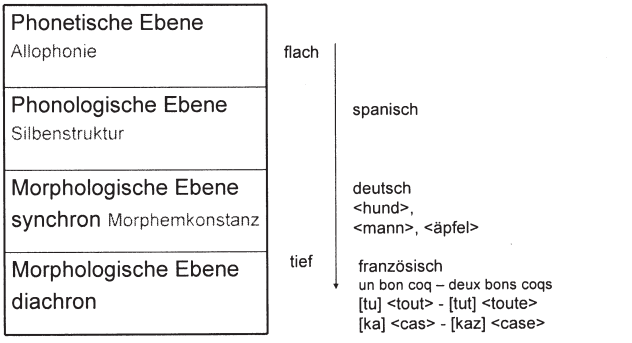
An dem Beispiel *Männer* habe ich gezeigt, dass der erste Schritt der phonographischen Schreibung überlagert wird von verschiedenen Prinzipien. Die anderen Prinzipien – insbesondere das morphologische Prinzip – führen dazu, dass das deutsche Schriftsystem ein relativ tiefes ist.

Ich möchte kurz den Parameter der Tiefe darstellen, den Trudel Meisenburg insbesondere für die romanischen Sprachen entwickelt hat, weil er sehr lehrreich ist für das grundsätzliche Verständnis des Deutschen.

Das Spanische hat ein relativ flaches Schriftsystem, das Französische ein relativ tiefes, tiefer auch als das Deutsche. Die beiden Sprachen Spanisch und Französisch sind ohne Zweifel relativ eng verwandt, aber bezüglich ihres Schriftsystems unterscheiden sie sich stark. Im Spanischen wird relativ lautnah verschriftet, eine Erfahrung, die wir alle teilen, auch ohne Spanisch zu können: Man hat den Eindruck, es lesen zu können in dem Sinne, dass man die Lautung von der Schreibung ableiten kann, ohne dass man auch nur ein Wort versteht. Im Französischen hingegen kann man soweit gehen zu behaupten, dass sich die Nominalflexion wesentlich in der geschriebenen Sprache abspielt. *Un bon coq – deux bons coqs*, ‚ein schöner Hahn' und ‚zwei schöne Hähne' klingen im Französischen gleich. Damit ist das Französische nicht unsystematisch, aber das System ist eben tief. Sicherlich konserviert das Schriftsystem hier etwas, was in früheren Sprachstufen auch in der gesprochenen Sprache vorhanden war. Damit ist es tiefer als das Deutsche, weil es in der morphologischen Schreibung weit über die Morphemkonstanz hinausgeht. Welcher Typ von Schriftsystem ist leichter? Ein flaches Schriftsystem ist si-

cherlich leichter zu schreiben. Die Morphemkonstanz hilft aber, Wortformen als zusammengehörig zu erkennen, Morphemkonstanz ist also eine Hilfe für den Leser. Und so wird die Entwicklung des Schriftsystems durchaus gesehen: Von der Schreiberfreundlichkeit zur Leserfreundlichkeit. Und wir lesen sehr viel mehr als wir schreiben. Ich komme darauf zurück.

Tiefe der Schriftsysteme



nach: Meisenburg, Trudel (1998): Zur Typologie von Alphabetschriften anhand des Parameters der Tiefe. In: LB 173: 43-64

Die Substantivgroßschreibung und Luther

Das Deutsche hat zusätzlich zu den beschriebenen linguistischen Phänomenen eine Substantivgroßschreibung. Diese hat sich natürlich entwickelt, im 16. Jahrhundert. Ich möchte Ihnen das an zwei Bibelausgaben von Martin Luther erläutern.

Zwischen einer (oder der) Ausgabe der Bibel von Luther 1534 und einer Ausgabe von 1545 gibt es einen großen Sprung in Richtung Substantivgroßschreibung.

Das Erst Buch Mose. I.

I.

Am anfang schuff Gott himel vnd erden/ Vnd die erde war wüst vnd leer/ vnd es war finster auff der tieffe/ vnd der Geist Gottes schwebet auff dem wasser.

Vnd Gott sprach/ Es werde liecht/ Vnd es ward liecht/ vnd Gott sahe das liecht fur gut an/ Da scheidet Gott das liecht vom finsternis/ vnd nennet das liecht/ Tag/ vnd die finsternis/ Nacht/ Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

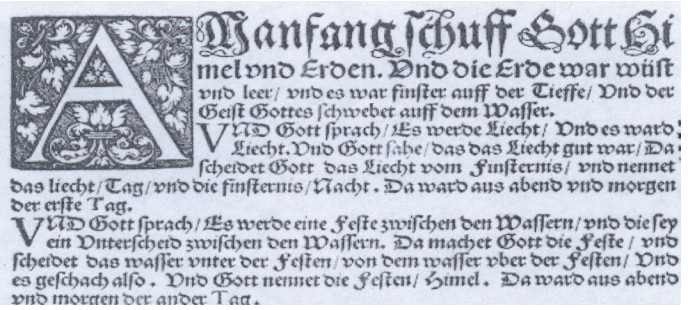
Vnd Gott sprach/ Es werde eine feste zwisschen den wassern/ vnd die sey ein vnterscheid zwisschen den wassern/ Da macht Gott die Feste/ vnd scheidet das wasser hunden/ von dem wasser droben an der Festen/ Vnd es geschach also/ Vnd Gott nennet die Festen/ Himel/ Da ward aus abend vnd morgen der ander tag.

> Am anfang schuff Gott himmel und erden/ Und die erde war wüst und leer/ und es war finster auff der tieffe/ und der Geist Gottes schwebet auff dem wasser.
> Und Gott sprach/ Es werde liecht/ Und es ward liecht/ und Gott sahe das liecht für gut an/ Da scheidet Gott das liecht vom finsternis/ und nennet das liecht /Tag/ und die finsternis /Nacht/ Da ward aus abend und morgen der erste tag. (1534)

Die Großschreibung 1534 beschränkt sich auf *Gott* und *Geist Gottes* und auf Satzanfänge, wobei es zwar als absatzinternes Satzzeichen lediglich die Virgel (den Schrägstrich) gibt, aber nach der Virgel wird je nach syntaktischer Struktur groß oder klein weitergeschrieben. Das heißt die Anfangsgroßschreibung wird nicht vom Satzzeichen bestimmt, sondern von der syntaktischen Struktur, etwas, was wir heute noch vom Doppelpunkt kennen.

Außerdem wird Großschreibung für die Benennung genutzt: „und nennet das liecht /Tag/ und die finsternis /Nacht/“.

Betrachten wir nun den Text von 1545.


AMfang schuff Gott Himel vnd Erden. Vnd die Erde war wüst vnd leer/ vnd es war finster auff der Tieffe/ Vnd der Geist Gottes schwebet auff dem Wasser.
VND Gott sprach/ Es werde Liecht/ Vnd es ward Liecht. Vnd Gott sahe/ das das Liecht gut war/ Da scheidet Gott das Liecht vom Finsternis/ vnd nennet das liecht/ Tag/ vnd die finsternis/ Nacht. Da ward aus abend vnd morgen der erste Tag.
VND Gott sprach/ Es werde eine Feste zwischen den Wassern/ vnd die sey ein Vnterscheid zwischen den Wassern. Da machet Gott die Feste/ vnd scheidet das wasser vnter der Festen/ von dem wasser vber der Festen/ Vnd es geschach also. Vnd Gott nennet die Festen/ Himel. Da ward aus abend vnd morgen der ander Tag.

> Am anfang schuff Gott himmel und Erden. Und die Erde war wüst und leer/ und es war finster auff der Tieffe/ Und der Geist Gottes schwebet auff dem Wasser.
> Und Gott sprach/ Es werde liecht/ Und es ward Liecht. Und Gott sahe/ das das Liecht gut war/ Da scheidet Gott das Liecht vom Finsternis/ und nennet das liecht /Tag/ und die finsternis /Nacht/ Da ward aus abend und morgen der erste Tag. (1545)

Zwischen den beiden Texten liegt quasi die Entstehung der Substantivgroßschreibung. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind beide Texte vom gleichen Drucker – Hans Lufft in Wittenberg – gedruckt worden. Es ist also nicht einfach zu erklären damit, dass es zwei unterschiedliche Drucker waren (für die Recherche diesbezüglich danke ich herzlich Uwe Meves). Aber selbst wenn es so wäre – irgendwann zu dieser Zeit ist das System entstanden. Es hat sich herausgebildet und es war mit Sicherheit nicht eine einzelne Person, auf die diese radikale Änderung zurückgeht.

Betrachten wir kurz die Schreibungen im Einzelnen. Die Schreibung der ersten Zeile lassen wir weg. Sie ist sehr verziert. Aber dann: 1545 wird fast alles groß geschrieben, was wir heute groß schreiben würden. Ausnahmen sind *liecht* und *finsternis*, aber nicht grundsätzlich, sondern nur an der Stelle der Benennung. Diese Stelle war 1534 genau durch Großschreibung gekennzeichnet, der Wechsel zwischen Groß- und Kleinschreibung verdeutlicht den Akt der Benennung. Außerdem *wasser* im Singular, im Plural schreibt er es groß, und *abend* und *morgen*. Die Klein-

schreibung von *abend* und *morgen* erscheint in der heutigen Diskussion besonders interessant: Stößt Ihnen die von der Rechtschreibreform vorgeschriebene Schreibung *heute Abend* nicht auch noch auf? Ich möchte das nicht lange analysieren, aber es ist ein Fakt, dass gerade Zeitbezeichnungen in den meisten Fällen adverbial benutzt werden und es ist grammatisch nicht so überraschend, dass hier Adverbien als Wortart besonders häufig vorkommen. Das Schwanken zwischen Substantiv und Adverb ist immer wieder zu beobachten, so sind überhaupt die Adverbien *tags, abends, sonntags* entstanden (aus der Genitiv-Singular-Form des Substantivs).

Was wir auch an den Luther-Texten sehen können, ist etwas eigentlich Triviales, aber dennoch habe ich gute Gründe es zu betonen: Die Schreibung ist nicht von Konrad Duden erfunden worden. In der Diskussion um die Schreibung hat man mitunter diesen Eindruck.

Es wurde immer wieder angemerkt, dass das Deutsche einen Sonderweg geht und eine Substantivgroßschreibung hat, die es in keiner anderen Sprache gibt. Das ist richtig. Es hat sie in anderen Sprachen gegeben, zum Beispiel im Dänischen und Norwegischen, in beiden Sprachen wurden sie durch Beschluss abgeschafft. Andere Sprachen mit vergleichbaren Schriftsystemen haben eine Satzanfangsgroßschreibung und eine Großschreibung von Eigennamen. Sprachen, die mit dem lateinischen Alphabet verschriftet werden, verzichten also nicht auf eines der beiden Alphabete, sondern nutzen Majuskeln und Minuskeln nebeneinander. Aber das Deutsche nutzt die Großbuchstaben zusätzlich zur Kennzeichnung einer grammatischen Klasse, den Substantiven.

Warum um alles in der Welt? Weil es das Lesen erleichtert. In den 80er Jahren wurde ein Experiment durchgeführt mit auch für uns überraschenden Ergebnissen, s. Bock/Hagenschneider/Schweer (1989): Niederländischen Muttersprachlern wurden niederländische Texte vorgelegt, in denen die Substantivgroßschreibung angewandt wurde. Die niederländischen Versuchspersonen lasen spontan (!) schneller. In dieser Deutlichkeit war es überraschend, weil das Schriftbild ja für die niederländischen Versuchspersonen ein völlig fremdes war. Wenn nun jemand ein-

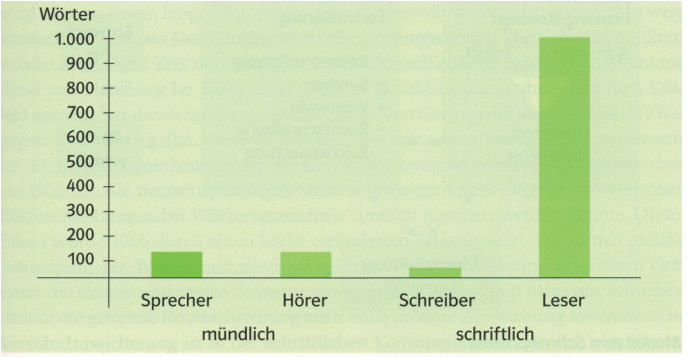
wenden möchte, dass Schnelllesen ja nicht unbedingt ein Wert an sich sei, dann stimme ich dem zu, aber für das langsame Lesen spricht doch, dass man dem Inhalt seine Aufmerksamkeit schenkt und nicht dem reinen Leseprozess. Wenn wir den Leseprozess langsamer haben wollen, finden wir noch ganz andere Möglichkeiten, wir brauchen nur mit Schwarz auf blauem Papier zu schreiben oder nach jedem Buchstaben die Schriftart zu wechseln.

Warum hat nun ausgerechnet das Deutsche eine Substantivgroßschreibung – ist das Zufall? Nicht unbedingt, denn uns ist bewusst, dass wir im Deutschen dazu neigen, sehr komplexe Nominalgruppen zu bilden, Satzanfänge wie *nach den Problemen wegen der Immobilienkredit-Krise in den USA* (NWZ vom 27.11.2007). Und bei komplexen Nominalgruppen ist es sehr von Vorteil, wenn wir die möglichen Kerne – und das sind die Substantive – direkt erkennen, wir erfassen die grammatische Struktur sehr viel schneller.

Gesprochene und geschriebene Sprache

Das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache ist immer wieder thematisiert worden und noch lange nicht geklärt. So wird heute beklagt, dass uns eine Grammatik der gesprochenen Sprache fehlt und das ist in der Tat der Fall, denn wahrscheinlich reden wir normalerweise gar nicht in Sätzen, sondern in anderen funktionalen Einheiten (s. Fiehler 2005) und möglicherweise ist sogar die Rede von Wörtern und Phonemen der Schriftlichkeit geschuldet. Das heißt, dass unsere Sprachwahrnehmung durchaus sehr schriftgeprägt ist. Um sich das klar zu machen, möchte ich nur mal die verschiedenen Geschwindigkeiten nennen. Wir reden ungefähr 125 Wörter pro Minute und entsprechend hören wir auch 125 Wörter pro Minute. Lesen tun wir 500 bis 1000 Wörter pro Minute (Augst/ Dehn 2007: 17).

Die Statistik wird bei Augst/Dehn dargestellt, um deutlich zu machen, wie langsam das Schreiben im Vergleich ist, das liegt bei 10-20 Wörtern/ Minute (mit dem Stift). Rechnen wir das kurz hoch für das Maschineschreiben: Durchschnittlich ist davon auszugehen, dass ein Wort im Deutschen sieben Buchstaben ent-



Anzahl der Wörter in einer Minute mündlich und schriftlich

hält, 20 Wörter/ Minute entspricht also 140 Anschlägen, durchaus ein gewisses Tempo. Führen wir uns hier einmal vor Augen, was das für Konsequenzen für unsere Sprachwahrnehmung hat: In einer Stunde Zuhören nehmen wir nur ein gutes Zehntel von dem auf, was wir in einer Stunde Lesen verarbeiten können. Der größte Teil unseres sprachlichen Inputs dürfte damit ohne Weiteres geschriebene Sprache sein. Warum ich das so betone, hat mehrere Gründe. Ich möchte hier zwei betonen, die für das Verständnis der Schriftgrammatik, für die Debatte um die Begründung, aber auch für die Vermittlung wichtig sind.

1. Man kann die relative Tiefe des deutschen Sprachsystems als Hilfe für den Leser interpretieren. Das gilt für die Vermeidung der Auslautverhärtung in der Schrift, also dass wir *Hund* mit *t* schreiben genauso wie für die Substantivgroßschreibung und die Kommasetzung. Alle diese für den Schreiber schwierigen Techniken sind Hilfe für den Leser. Man kann sich vorstellen, dass das immense Tempo des Lesens wahrscheinlich erst durch diese Hilfsmittel ermöglicht wird.
2. Wir Lehrenden der Sprachwissenschaft wissen alle, wie schwierig es ist, Studierenden das Transkribieren – die Wiedergabe in Lautschrift – beizubringen und möglicherweise erinnern wir uns selbst noch, wie schwer wir uns damit getan haben oder noch tun. Beim Transkribieren müssen wir neu lernen hinzuhören, was wir eigentlich wirklich sagen und kämpfen permanent damit, dass wir meinen zu sagen (und zu hören), was wir schreiben. Das

ist aber gerade für Grundschullehrer essentiell, denn die müssen in der Lage sein, sich den umgekehrten Weg vorzustellen. Kinder beherrschen die Sprache allein lautlich, bevor sie anfangen zu schreiben. Wenn ein Kind *schwimmen* mit <ü> schreibt, hat das nichts damit zu tun, dass das Kind schlecht hört, sondern wahrscheinlich im Gegenteil. Wenn das Kind nun den Hinweis bekommt, es möge nur einmal richtig hinhören, also quasi, dass es falsch hört, dann kann das bei ungünstiger Konstitution zu massiven Problemen im Schriftspracherwerb führen, die vermeidbar wären. Ich spreche hier auch aus leidvoller Erfahrung als Mutter zweier Schulkinder. Der Erstschriftunterricht erscheint sehr häufig so, als könnten die Kinder lesen und schreiben, aber nicht sprechen. Das Umgekehrte ist aber der Fall und das haben wir unseren Studierenden zu vermitteln. Warum das so schwierig ist, habe ich auch mit der Masse der rezipierten geschriebenen Sprache versucht zu verdeutlichen. Wir rezipieren sehr viel geschriebene Sprache und bei Studierenden der Germanistik dürfte diese Menge besonders hoch sein.

Die Grundüberzeugung der Systemhaftigkeit

Ich habe bisher die Wortschreibung erläutert und die Substantivgroßschreibung anhand eines historischen Zeugnisses. Beides ist überraschend systematisch, auch die Substantivgroßschreibung mit ihren Zweifelsfällen. Aber der Bereich, der in den letzten Jahren (und auch in der Rechtschreibreform) als der unsystematische schlechthin galt, war die Getrennt- und Zusammenschreibung. Diese kam in der Regelung von 1901 gar nicht vor. Man hat 1996 zum ersten Mal eine Gesamtregelung vorgelegt und diese ist gescheitert; sie ist gescheitert, weil sie dem System nicht entsprach. Das grundsätzliche Problem der Getrennt- und Zusammenschreibung ist ein eigentlich ganz Banales: Die immer gleichen Fälle werden wiederholt – auch in den Schulbüchern – und was sind das für Fälle? Absolut eindeutige Zweifelsfälle. Welche Fälle fallen Ihnen bei dem Thema ein? Vielleicht *Rad fahren, alleinerziehend, infolge*? Wenn man versucht, an diesen Fällen das System der Getrennt- und Zusammenschreibung zu verstehen, ist das ungefähr so, als wollte man die Vogelwelt anhand des Pinguins erläutern. Oder es ist so, wie wenn von allen vier

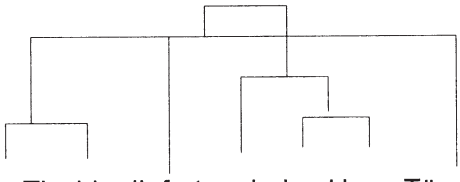
Seiten Autos in eine Kreuzung fahren, wo bekanntermaßen einer auf die Vorfahrt verzichten muss, um dann festzuhalten, dass die Vorfahrtsregelung eigentlich nicht funktioniert. Unsere Lebenserfahrung spricht für etwas Anderes.

Wenn man hingegen versucht, den Kernbereich der Getrennt- und Zusammenschreibung zu verstehen, kommt man zu einem in sich schlüssigen System, das auf einer Grammatik operiert, die wir implizit beherrschen, wenn wir unsere Muttersprache beherrschen. In expliziten Regeln formuliert, kommt uns das System komplex vor, das ist aber keine Besonderheit der Getrennt- und Zusammenschreibung, sondern kommt häufig vor. Genau genommen ist das ja der Gegenstand der Grammatikforschung: Wir versuchen explizit zu machen, was Muttersprachler implizit beherrschen.

Also Getrennt- und Zusammenschreibung: *Haustüren* ist ein mögliches Wort im Deutschen und kann zusammengeschrieben werden. Wird es immer zusammengeschrieben?

Der Tischler liefert Haustüren – der Tischler liefert an jedes Haus Türen

- Der Tischler liefert Haustüren.



- Der Tischler liefert an jedes Haus Türen.

Im zweiten Beispiel besteht nicht die Möglichkeit der Zusammenschreibung, das ist uns klar. Aber warum? Sie werden mit der Struktur argumentieren, mit der syntaktischen Struktur, möglicherweise mit Kategorien wie Objekt und Präpositionalgruppe, die Adverbial ist usw. Um dieses Beispiel zu erklären, können wir

also ziemlich viel grammatisches Vokabular aufbieten. Intuitiv ist das völlig klar. Solche Beispiele sind der Kernbereich der Getrennt- und Zusammenschreibung und machen einen Großteil der Schreibungen aus. Der Anteil der Zweifelsfälle ist hier gering.

Rad fahren und *brustschwimmen* sind hier besondere Beispiele. Wenn sie syntaktisch analysiert werden, dann kann man als erstes fragen, was die einzelnen Bestandteile syntaktisch sind. Ich möchte dies auf die Frage zuspitzen: Verhalten sich *Rad* und *Brust* in diesen Kontexten wie syntaktisch selbstständige Substantiv? Das hängt auch von der Beurteilung der folgenden Sätze ab:

Welche Sätze sind grammatisch?

Das Sternchen meint, dass der Satz ungrammatisch ist, das Fragezeichen, dass er zumindest fraglich ist. Dabei ist *Bier trinken* der Kontrollfall, hier handelt es sich zweifelsfrei um eine Verb-Objekt-Struktur.

ich trinke Bier	ich trinke das Bier	ich trinke kaltes Bier	ich trinke kein Bier	?ich trinke nicht Bier
ich fahre Rad	?ich fahre das Rad	?ich fahre grünes Rad	ich fahre kein Rad	ich fahre nicht Rad
ich laufe Eis	*ich laufe das Eis	*ich laufe glattes Eis	?ich laufe kein Eis	ich laufe nicht Eis
ich schwimme Brust	*ich schwimme die Brust	*ich schwimme flache Brust	*ich schwimme keine Brust	ich schwimme nicht Brust

Ich nehme an, dass Sie alle bei einigen der Beispiele gedacht haben, sie seien ungrammatisch. Aber haben Sie das bei allen gedacht? Schon allein die Tatsache, dass einige von Ihnen vermutlich die ersten Sätze *(ich fahre Rad – ich laufe Eis – ich schwimme Brust)* unterschiedlich bewertet haben, spricht dafür, dass die Fälle nicht gleich geschrieben werden müssen, denn Sie haben unter Umständen eine Intuition, dass der erste Satz völlig normal ist, die anderen beiden komisch oder sogar ungrammatisch. Das sind Empfindungen, die unabhängig von der Schreibung existieren, sich aber in der Schreibung widerspiegeln können. Ich kann Ihnen versichern, wir sind in der Systematisierung der Getrennt- und Zusammenschreibung in den letzten Jahren erheblich weitergekommen und zum Glück wurde es noch geschafft, das in

der Regelung von 2005 ganz gut zu erfassen. Die Getrennt- und Zusammenschreibung wird weitestgehend intuitiv beherrscht und sie muss auch intuitiv beherrschbar bleiben. Wenn dann Einzelfälle geregelt werden und diese auch als Einzelfälle deklariert werden, dann schadet das nicht wirklich. Wenn man aber vermittelt, dass eine Schreibung von *Rad fahren*, welche immer es auch sei, die einzig logische ist, dann muss man sich nicht wundern, wenn es keiner versteht.

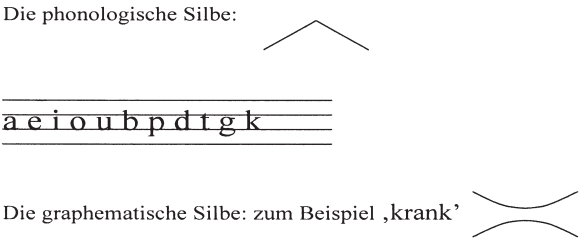
Zum Schluss möchte ich – da es ja eine Antrittsvorlesung ist und damit auch den Sinn hat, mich vorzustellen – die Forschungsfragen ansprechen, die mich zur Zeit beschäftigen und die ich in der nächsten Zeit bearbeiten werde und auch solche, bei denen ich auf Zusammenarbeit hoffe.

Das Thema, in dem ich mitten drin stecke, ist das graphematische Wort im Verhältnis zu anderen grammatischen Wortbegriffen, also einem phonologischen, morphologischen und syntaktischen Wort. Das graphematische Wort ist zunächst ganz einfach zu bestimmen: Es steht zwischen zwei Leerzeichen und enthält intern keine Leerzeichen. Das ist eine Bestimmung über die Grenzen. Die nächste Frage ist dann, was zwischen den Leerzeichen steht. Ich möchte nur zwei konkrete Fragestellungen erläutern, die sich hier ergeben haben. Die eine betrifft die Systematik der Wortzeichen, wie zum Beispiel Bindestriche und Abkürzungspunkte, aber auch die theoretische Einordnung von Wortzeichen.

Die andere Frage ist, ob es sinnvoll ist, eine Zwischeneinheit zwischen den Graphemen und den Wörtern anzunehmen, eine graphematische Silbe, analog zur phonologischen Silbe. Die phonologische Silbe ist gut beschrieben: die Sonorität – die Schallfülle – steigt einmal in der Silbe (zum Vokal hin) an und fällt dann wieder. Artikulatorisch entspricht einer Silbe das einmalige Öffnen und Schließen des Mundes. Analog zur phonologischen Silbe kann eine Schreibsilbe entwickelt werden: Vokalgrapheme füllen ausschließlich das Mittelspatium aus, Plosivgrapheme haben hingegen Unter- und Oberlängen. Das heißt, die graphematischen Silbenränder werden gezeichnet durch Ober- und Unterlängen, die Silbenzentren durch Längenlosigkeit. Das ist die Grundbeobachtung, im einzelnen gibt es hier noch Fälle, die

zu klären sind, aber es ist erstaunlich, wie sich bestimmte Schreibungen des heutigen Deutschen dem System anpassen, zum Beispiel kann hier die Begründung liegen, warum die Verschriftung des labiodentalen Frikativs [f] heute eher als <f> verschriftet wird und seltener als <v>.

Weitere Forschungsfragen, die sich direkt ergeben, ist die historische Entwicklung (und Herausbildung) des deutschen Schriftsystems. Einiges ist hier schon erforscht, wie zum Beispiel die Entwicklung der Substantivgroßschreibung, anderes ist noch offen oder steckt in den Anfängen. Ich denke hierbei insbesonde-



re an die historische Entwicklung der Leerzeichensetzung, also letztendlich die Entstehung des graphematischen Wortes und das Auf und Ab der Wortzeichen.

Mein – vermutlich offensichtliches – Interesse gilt der Nutzbarmachung schriftgrammatischer Erkenntnisse für den (gelenkten) Schriftspracherwerb.

Ich habe zu Anfang einen grundsätzlichen Wandel in der Wahrnehmung der Schriftgrammatik in der Germanistik festgehalten. Dieser steht für andere Philologien noch aus. Die Schriftgrammatik wird in anderen Sprachen sehr wenig oder gar nicht erforscht. Der Ansatz, den ich hier verfolgen möchte, ist die eine oder andere vergleichende Dissertation anzuregen: Das Deutsche im Vergleich mit dem Polnischen, dem Niederländischen oder – was sicherlich sehr schwierig ist – dem Englischen. Das ist ein Schritt auf dem Weg zu einer typologischen Graphematik.

Literatur

Augst, Gerhard & Mechthild Dehn (2007): Rechtschreibung und Rechtschreibunterricht. 3. Auflage. Stuttgart: Klett.

Bock, Michael/Hagenschneider, Klaus/Schweer, Alfred (1989): Zur Funktion der Groß- und Kleinschreibung beim Lesen deutscher, englischer und niederländischer Texte. In: Eisenberg, Peter/Günther, Hartmut (Hgg.): Schriftsystem und Orthographie. Tübingen: Niemeyer, 23-56.

Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: Duden – Die Grammatik. 7. Auflage: 1175-1256. Mannheim: Dudenverlag.

Meisenburg, Trudel (1998): Zur Typologie von Alphabetschriften anhand des Parameters der Tiefe. In: Linguistische Berichte 173: 43-64

Bibeltexte aus
http://www.germanistik.uni-mainz.de/sprachwandel.htm (Nübling et al. 2006)

DIE AUTORIN

Fuhrhop, Nanna (1968)

Seit September 2007 Professorin für Deutsche Sprache unter Einschluss von Sprachtheorie und Sprachgeschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Studium der Germanistischen und Allgemeinen Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Bibliothekswissenschaft an der Freien Universität Berlin und der Universität Stuttgart. Seit 1994 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft Berlin und an den Universitäten Potsdam und Siegen. Postdoktorandin an der State University of New York, Stony Brook. Preisträgerin des Hugo-Moser-Preises 2005.

Veröffentlichungen insbesondere zur Morphologie und zur Schriftlinguistik, darunter „Grenzfälle morphologischer Einheiten“ (Stauffenburg 1998), „Zwischen Wort und Syntagma. Zur grammatischen Fundierung der Getrennt- und Zusammenschreibung“ (Niemeyer 2007), sowie das Lehrbuch „Orthografie“ (Winter 2005/2006).

Oldenburger Universitätsreden
Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

Über die Lieferbarkeit der Ausgaben Nr. 1 bis Nr. 169 gibt der BIS-Verlag der Universität Oldenburg Auskunft.

Nr. 170 Hahn, H. H.: Über die Beständigkeit in aufgeregten Zeiten – 2006. – 37 S.
ISBN 3-8142-1170-7
ISBN 978-3-8142-1170-1 € 3,10

Nr. 171 Busch, Friedrich W. / von Maydell, Jost / Tielking, Knut: Einblicke in die Bildungsforschung. Zur Verabschiedung von Wolf-Dieter Scholz. – 2007. – 61 S.
ISBN 978-3-8142-1170-1 € 3,10

Nr. 172 Provoost, Anne: Und nun die schlechte Nachricht. Das Kind als Antagonist. – 2007. – 29 S.
ISBN 978-3-8142-1172-5 € 3,10

Nr. 173 Mittelstraß, Jürgen: Wenn sich die Forschung bewegt .... / Jansen, Stephan A.: Humboldt 2.0. – 2008. – 81 S.
ISBN 978-3-8142-1173-2 € 3,10

Nr. 174 Krüsselberg, Hans-Günter: Humanvermögen. Ein Blick auf die Quelle des gesellschaftlichen Wohlstandes. – 2007. – 36 S.
ISBN 978-3-8142-1174-9 € 3,10

Nr. 175 Entwicklung und Pflege der deutsch-polnischen Beziehungen in der Pädagogik. Mit Beiträgen von T. Biernat, W.-D. Scholz, M. S. Szymanski und H. Zielinska-Kostylo. – 2007. – 86 S.
ISBN 978-3-8142-1175-6 € 3,10

Nr. 176 Schneidewind, Uwe: Universität Oldenburg 2004 bis 2010 – ein Halbzeit-Fazit. – 2007. – 29 S.
ISBN 978-3-8142-2105-2 € 3,10

Nr. 177 Noordervliet, Nelleke: Friktion mit Fiktion. – 2008. – 21 S.
ISBN 978-3-8142-1177-0 € 3,10

Nr. 178 Ruhloff, Jörg: Prüfungswandel und Prüfungswahn. Qualitätskontroll-Prüfungen, emanzipatorische Prüfungen, tauglichkeitskritische Prüfungen. – 2008. – 29 S.
ISBN 978-3-8142-1178-7 € 3,10

Nr. 179 Busch, Friedrich W.: Makarenko – Montessori – Korczak. Vorstellungen über den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. – 2008. – 31 S.
ISBN 978-3-8142-1179-4 € 3,10

Nr. 181 Saner, Hans: Von der Weite des Denkens und der Verlässlichkeit des Handelns. Karl Jaspers in seiner Zeit. – 2008. – 43 S.
ISBN 978-3-8142-1181-7 € 4,10